



Julien Gracq

Das Haus



Aus dem Französischen
von *Gernot Krämer*

Mit einem Nachwort
von *Maël Guesdon*
und *Marie de Quatrebarbes*

Friedenauer
Presse

Inhalt

Das Haus 7

Manuskript

Erster Stand 41

Zweiter Stand 57

Nachwort 73

E IN DUTZEND KILOMETER BEVOR man nach A... gelangt, säumt die Nationalstraße, die sich dort durch weitläufige, kräftig gewellte Tiefplateaus zum Tal der M... hinabsenkt, etwa eine halbe Meile lang einen Leprafleck in der Heckenlandschaft, eine bemerkenswert unwirtliche und menschenleere Fläche. Damals, es war unter der deutschen Besatzung, begab ich mich fast jede Woche im kreuzlahmen, engen, überfüllten Reisebus, der beide noch verband, von V... nach A..., und es kam selten vor, dass

ich nicht, im Mittelgang stehend, wo sich die Reisenden wie Heringe im Fass aneinanderdrängten, sobald die holperigen Pflastersteine des Weilers G... hinter uns lagen, einer geheimen Regung von Neugier folgend den Kopf vorbeugte, um durch die beschlagene Scheibe zu sehen und an einer Straßenbiegung einen Blick auf die mir schon bekannte Einmündung eines Hohlwegs, den Eichenhain, den weißen Grenzstein zu erhaschen, hinter denen sich die abschreckendste, durchweg trostloseste und düsterste Landschaft erstreckte, die ich wohl je gesehen habe.

Es wäre schwer zu sagen, welche scheinbare Besonderheit auf diesem kurzen Abschnitt jedes Mal meinen Blick fesselte wie eine Kratzspur durch banale und prächtige Landschaften. Alles in allem war es doch nichts anderes als das, was man im Poitou *une brande* nennen würde; eine unübersichtliche Fläche mit schütterem Niederwald aus Eichen- und Kastanienbäumen, sanft von der Straße ansteigend, unter dem Horizont stärker geneigt bis hinauf zu einer Linie weißlicher Sandsteinfelsen, die durch die dünne Erdschicht stieß. Ja, es war

eine Brache – aber die widerspenstigste, verwahrloste Brache, die man finden konnte. So weit ich auch in meiner Erinnerung zurückgehe, nie habe ich sie ergrünen sehen. Mit ihrem struppigen, ebenso kompakten wie mickrigen Durcheinander, weglos, ohne Alleen, dem verholzten, von modrigen Blättern bedeckten Untergrund, den krummen, garstigen Ästen der Zwergeichen, die ein paar Schritte von der Straße entfernt den Hintergrund gegen den Blick abschirmten, zu jeder Jahreszeit von der kreidig-matten Grisaille einer pulverigen Farbe von Torfmull und trockenen Blättern befleckt, war es eine wahrhaft elende und marode Fläche, ein schlechter Boden, von dem sich der Blick wie von eitrigem Ausfluss abgewendet hätte, wäre nicht, vielleicht drei- oder vierhundert Meter von der Straße entfernt, jener unerwartete Bau gewesen, der das kreidige und nächtliche Dickicht einschüchterte wie das behutsame und gespannte Lauern eines schweren Tiers inmitten dieser Einsamkeiten.

Unerwartet, ja, denn in diesem schlimmsten Winkel der tauben und stummen Landschaft wirkte er, von der Straße aus gesehen, wie eine

jener präntiösen und mittelmäßigen Villen, die sich zu Anfang des Jahrhunderts an zweitrangigen Stränden häuften. Das Haus, zu hoch für seine Breite, wurde gleichsam zwischen zwei Risaliten zerquetscht, die ein wenig vorstanden und die Kapuzen zweier spitzer Giebel trugen, ihre weit auskragenden Dächer stützten sich auf grob geschnitzte Paneele, und ziemlich hoch über dem Fassadendach wurden sie jeweils vom schwarzen Loch eines offenen Fensters durchbohrt. Ich sehe es noch vor mir unter dem verhangenen und reglosen Himmel jenes Oktobertags, an dem mir, wie ich glaube, der Gedanke kam, dass ich es mir eines Tages näher ansehen müsste. Von der Straße aus wählte man es von der Masse des Gestrüpps umschlungen, tief eingesunken ins Geäst wie ein zu schwer beladener Kahn. Nur die hohen Fenster des Obergeschosses und die Linien der Dächer hoben sich ab, und mehr noch die beiden Risaliten, die ihre Giebel und kecken Fenster zeigten – und auf der ziemlich glatten und leicht geneigten Oberfläche des Dickichts, mit der man sich im Bus auf gleicher Höhe befand, richtete sich das Auge magnetisch daran aus, als glitte es über die Schräge eines Glacis,

allenthalben geht der Blick wieder hinauf zur abgesenkten Masse des Forts, das es überwacht. Das Haus *übertrumpfte* aus jeder Richtung die fahlgelb-rötliche Fläche. Zu diesem ersten vagen Eindruck von Alarmbereitschaft, den es machte – der ziemlich instinktiven eines ins Gras geduckten Tieres, das den Kopf nur etwas hebt, um die Umgebung zu überblicken –, gesellte sich im Geiste bald das nicht minder starke Gefühl einer hämisch grinsenden Groteske und kleinlich-trister Spinnerei. Alles an diesem lächerlichen Lusthaus zeugte von Verwahrlosung und rascher Alterung: der Wildwuchs des Astgewirrs, das von allen Seiten an die Mauern schlug, die armselige und geizige Beschaffenheit der Anlage, die Baufällichkeit der zum Teil herausgerissenen Fenster, die ausgesägten Paneele, seit Langem Hinterbliebene der Farbe, vom Regen gebeizt und ausgebleichen, in der Tönung blanker Knochen unter schmutzigen Schlieren. Larvenhaft, unbewohnbar, hüftlahm, hinterhältig, am hellen Tage schlafend wie eine Fledermaus, die an einem trockenen Zweig hängt inmitten dieser für schlechte Träume sorgenden Wälder, von denen man sich nicht vorstellen konnte, dass

darin ein Vogel singt, und doch irgendwie lebendig mit dem blinden Blick seiner beiden Fenster, war es der Rastplatz eines Schwarzen Jägers, ein Haus, um sich darin aufzuhängen – eine Klausen für die schlimmste Witwenschaft. Lange nachdem man es aus dem Blick verloren zu haben glaubte, hob eine Bodenwelle der schlingernden Straße es noch einmal über den Waldhorizont, schwenkte es, der Kurve folgend, langsam herum – im Dreiviertelprofil, schließlich beinahe im Profil verdeckten sich die beiden Giebel fast, und im weißen Licht zeichnete sich filigran, kaum zu erkennen, eine schief hängende Wetterfahne ab –, dann brachte ein Geländesprung das angenehme Landschaftsbild bestellter Felder zurück, und der Klang bäuerlicher Stimmen, die während der Fahrt durchs brachliegende Heidefeld stets verstummten, schien wieder lauter zu werden.

Woche für Woche – mal aus dem Nebel auftauchend, mal vom gipsbleichen Licht eines weißen Himmels poliert, den sie alt und vergilbt wirken ließ – fügte sich die Erscheinung in den belanglosen und abgenutzten Film der Rei-

se ein, weniger ein Bild als ein jähcs Blinzeln des bösen Blicks, eine Sorgenwolke, die durchs Gemüt zieht, eine unbestimmte und grämliche Verarmung des Tages. An einem Novembarnachmittag setzte mich der Bus eine halbe Meile hinter G. ab. Das Wetter war kühl und regnerisch, das Licht schwach. Ich hatte einen leeren Tag vor mir – und das Bedürfnis zu wissen, was es mit dem seltsamen Zauber dieser freudlosen Wälder auf sich hatte.

Meine Stimmung war mittelmäßig. Da sich die Busse mit etwa einer Stunde Abstand in G. kreuzten, hatte ich geglaubt, diese recht kurze Pause für einen flüchtigen Blick auf das Bauwerk nutzen zu können, aber nicht mit der Überbeanspruchung des Materials in jener Zeit gewagter Reisen gerechnet. Eine Motorpanne hatte den Bus lahmgelegt, das Umsteigen in einen Ersatzwagen erforderlich gemacht – kurz, ich hatte drei Stunden Verspätung und war in meinem Verdruss nahe daran, die Unannehmlichkeiten der *Aura* dieses unseligen Ortes zuzuschreiben. Das Wetter war ausgesprochen feucht geworden, der Regen war fein, dicht, hartnäckig – es wurde

schon dunkel –, vor mir im lautlosen Schauer erstreckte sich, vollkommen leer, so weit das Auge reichte, das stahlblaue Band der Straße, an welcher das verdächtige Gestrüpp anbrannte. Bei diesem Wetter, bei dem man keinen Hund vor die Tür gejagt hätte, bekam die Bummelei eines bloß Neugierigen, die ich mir versprochen hatte, trotz meines unverdächtigen Aussehens etwas von einer polizeilichen Ermittlung, und die Verspätung verfluchend, begann ich schon darüber nachzudenken, dass eine Begegnung in der Nähe des Gebäudes zu dieser Dämmerstunde unangenehm werden könnte.

Es kam übrigens nicht mehr infrage, einen Rückzieher zu machen. An der frischen Luft, unter dem bewegten Himmel, im Geruch der Blätter und im feuchten Wind wurden die flirrende und brüsk sich abkapselnde Stille der Landschaft, die sofortige Imprägnierung, welche die besondere Wirkung des Ortes waren, merklich drückender. Der Abend fiel schneller als andernorts über das abtropfende vogellose Dickicht. Seine leisen, aber vernehmlichen Geräusche: das Knacken von Ästen, das schwache

Pfeifen des Windes in einer einzeln stehenden Kiefer, übertönten die unscheinbaren Geräusche der Landschaft – im Regendunst lief man wie im *Schlagschatten* daran entlang: Die ganze gedämpfte und lauschende Straße war nur noch ein an den Saum des Waldes gedrücktes Ohr. Allerdings zog sich dieser Saum ohne Bresche oder Spalt hin, und ich verlor die Orientierung: Das Dickicht, das mich leicht überlagte, verbarg jetzt die Dachspitzen, die man aus dem Bus so gut gesehen hatte. Nach einigem unsicheren Hin und Her auf der Straße überkam mich vor diesem absurden Hindernis für einen Augenblick die Lust, auf mein Unterfangen zu verzichten – aber die Neugierde war stärker. Ich versuchte mein Glück neben dem Grenzstein, der ungefähr die Mitte des Saums markierte, sprang über den Wassergraben und drang ins Dickicht ein. Kaum hatte ich ein paar Schritte gemacht, als ich im Waldesinneren in drei- oder vierhundert Metern Entfernung zwei Schüsse hörte.

Ich blieb einige Sekunden unschlüssig stehen. Der Spaziergang wurde immer weniger verlockend. Die Schüsse, die ich vernommen hatte,

stammten sicherlich von einem Jagdgewehr, und es war an sich nichts Ungewöhnliches, dass jemand in diesen Wäldern pirschte, die nach allem Anschein wildreich waren. Allerdings hatten die Besatzer das Jagen verboten – die Waffen waren beschlagnahmt worden –, und wäre eine Gruppe deutscher Offiziere aus A... hierhergekommen, so überlegte ich, dann hätten sie ihre Fahrzeuge gewiss entlang der Straße abgestellt. Vor allem die aus der Deckung erfolgten Detonationen ließen mich wider Willen taumeln – wegen der unangenehmen Erfahrung, die ich gemacht hatte. Die Erinnerung kam zurück – eine unangenehme Erinnerung an die noch ganz frische Kriegserfahrung – die *erste Fühlungnahme*. Meine Nerven wussten noch recht gut, wie wir unversehens in einen Kugelhagel aus dem Gebüsch geraten waren, ohne dass man sagen konnte, wem die Schüsse galten, und weil wir aus Angst vor Gesichtsverlust uns nicht hinzuwerfen, aber auch nicht allzu sichtbar zu gehen wagten, arbeiteten wir uns vor wie Badende, die sich nur kurz nass machen, mit plötzlichen Kopfsprüngen und mutwilligem Hochrecken – unbehaglicher kann einem nicht zumute sein –, kurz, ich

hatte plötzlich das absurde und zugleich extrem präzise Gefühl, der Wald sei auf die eine oder andere Weise *besetzt*. Aber nichts regte sich im wasserdurchtränkten Dickicht ringsum. Der von Baumstümpfen übersäte, von modrigem Moos bedeckte Boden erschwerte das Gehen – keine Spur von einem Pfad –, ich stolperte da und dort in schwammartige Lachen. Es war seltsam, dass eine so zwergenhafte und krumme Vegetation doch einen so intensiven Eindruck von Überalterung und Wildheit hervorrief: Ein dornigeres Unterholz, ein als Suhle ungeeigneteres Gestrüpp war nicht vorstellbar; es ähnelte einem *Reservat* zum Ruhm des Dickichts selbst und für die Bedürfnisse von Nachttieren. Während ich mir so, nicht ohne Mühe, einen Weg bahnte, beschlich mich das Gefühl, schon weit von der Straße entfernt zu sein. Ich lief kaum Gefahr, mich zu verirren, denn vom Bus aus gesehen wirkte der Wald nicht besonders tief, und es gelang mir hin und wieder, mich durch einen Blick zum grauen Himmel zu orientieren, wo der Westwind rasch die Wolken schob, aber in diesem Labyrinth dorniger Sträucher die Villa zu finden erschien mir mit jeder Minute mehr

als reine Glückssache. Sobald ich stehen blieb, um das schallende Geräusch knackender Äste, das mich verfolgte, für einen Moment abzustellen und zu lauschen, vernahm ich nichts als das kreischende und grämliche Pfeifen der von kurzen Zweigen gekämmten Böen, das, wenn der Wind auffrischte, manchmal zu einer Art ferner Flutbrandung anschwell aus der Richtung, wo sich hie und da ein Kiefernhein über vertrocknetem Strauchwerk bog. Lag es an der ansteckenden Tristesse des verrufenen Ortes – Wirkung der besonderen Tücke, die mein Misshut in den Widrigkeiten des Tages las –, lag es am Eisbad, zu dem der Gang durchs wassergetränkte Unterholz geworden war? Meine Gereiztheit und Verstörung hatten ein fast lächerliches Maß erreicht. Ein durch den Wolkenbruch angeschwollener Bach, der mir plötzlich den Weg versperrte, entmutigte mich vollends; ich setzte mich auf einen Baumstumpf, versuchte erfolglos, im feuchten Wind eine Zigarette anzuzünden, und verschränkte die Arme, völlig ernüchtert, vom Platzregen ins Abseits gestellt, eine lehmige und durchnässte Statue des Angeekeltseins.

Das Haus erscheint als Buch der Friedenauer Presse.

Gegründet wurde die Friedenauer Presse 1963 in der Wolff's Bücherei im Berliner Stadtteil Friedenau, dem sie ihren Namen verdankt. Der Verleger Andreas Wolff, Enkel des Petersburger Verlegers M. O. Wolff, veröffentlichte bis 1971 in loser Folge 36 Drucke. Von 1983 bis 2017 wurde der Verlag von Katharina Wagenbach-Wolff geführt, seit 2020 ist die Friedenauer Presse ein Imprint des Verlags Matthes & Seitz Berlin.

FRIEDENAUER PRESSE

Wolffs Broschur

Erste Auflage Berlin 2026

Copyright der deutschen Ausgabe © 2026 MSB Matthes & Seitz Berlin
Verlagsgesellschaft mbH, Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin,
Deutschland

Copyright der Originalausgabe *La Maison* © Éditions Corti, 2023

info@friedenauer-presse.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des Werks
für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG.

Gestaltet und gesetzt von ciconia ciconia, Berlin.

Die Herstellung besorgte Hermann Zanier, Berlin.

Gedruckt und gebunden von Art-Druk, Szczecin, Polen.

Printed in Poland

ISBN 978-3-7518-8058-9

www.friedenauer-presse.de